



Meyra Abdi Amin (l.) hat sein Lachen nicht verloren. In Äthiopien erlebte er Unterdrückung, Gefängnis und Folter, in Deutschland sucht er Schutz. Dolmetscher Gutu F. Balcha und Pfarrerin Susanne Domnick schaffen es, ihm ein Lächeln zu entlocken. (Foto: Wagner)

Wo Reporter als Terroristen gelten

Er hat als Reporter über die Erschießung von Demonstranten berichtet, wurde verhaftet und gefoltert. Jetzt soll Meyra Abdi Amin nach Italien abgeschoben werden, dorthin, wo er nach seiner Flucht aus Äthiopien abermals staatlicher Gewalt ausgesetzt war. In Friedberg hat er Kirchenasyl gefunden. Jetzt lernt Meyra Deutsch. Er würde gerne wieder als Reporter arbeiten.

Von Jürgen Wagner

Der junge Mann sitzt mit gesenktem Kopf auf dem Stuhl. Spricht er, dann ganz leise in einem weichen Tonfall mit vielen O- und U-Lauten. Noch kann sich Meyra Abdi Amin nur in seiner Muttersprache Oromoo verständigen. Ein Freund, der in Bad Vilbel lebende Gutu F. Balcha, übersetzt ins Englische. Die Sprache ist ein Hindernis für den 21-Jährigen, dabei ist sie doch sein Handwerkszeug. In der äthiopischen Provinz Oromo berichtete er als Social-Media-Reporter und für den TV- und Radiosender Oromia Media Network (OMN) über die Vertreibung seines Volkes und die blutige Gewalt, mit der die Regierungstruppen jeden Protest ersticken. Das wurde Meyra zum Verhängnis.

Die Oromo sind die größte Bevölkerungsgruppe in Äthiopien, werden aber seit Jahren unterdrückt. Die Macht liegt in Händen der Volksbefreiungsfront von Tigray. Nun will die Regierung die Hauptstadt Addis Abeba vergrößern. Oromo-Bauern fürchten um ihr Land, viele seien schon vertrieben worden, erzählt Meyra. Schon in der Schule begann er, sich für Journalismus zu interessieren. Er

schrrieb für die Schulzeitung, nahm 2013 an einer Fortbildung für angehende Journalisten teil. Auf Facebook schrieb er über das tägliche Leben der Oromos. »Ich wollte ein Bewusstsein schaffen für die Probleme der Menschen in meinem Land.« Meyra berichtete auch von den friedlichen Protesten gegen die Zwangsenteignungen. Im April 2014 kippte die Stimmung. Die Proteste begannen an den Universitäten, viele Bürger schlossen sich an. »Alleine in der Stadt Ambo wurden innerhalb von zwei Tagen 74 Menschen von Sicherheitskräften der Regierung erschossen«, sagt Meyra. Die offizielle Zahl der Opfer werde mittlerweile mit 500 angegeben. »Die Dunkelziffer ist viel höher.«

Polizei schießt in die Menge

Gewalt, Terror, viele Tote und viele, die verhaftet wurden – er habe das aufschreiben müssen, damit die Welt davon erfährt. Meyra arbeitete verdeckt, knüpfte Kontakte, bekam Videomaterial zugespielt. Bis zu 70 000 Follower hätten seine Berichte verfolgt. Ab Oktober 2015 arbeitete er für den Sender OMN. Im Februar 2016 war er bei den Protesten in der Stadt Deder dabei. »Während ich fotografierte, kamen Sicherheitskräfte und blockierten die Straße.« Die Demonstranten gingen weiter, die Polizisten hätten das Feuer eröffnet oder mit Polizeistöcken und Gewehrkolben auf die Menschen eingeschlagen. Es habe Hunderte Tote gegeben.

Meyra konnte fliehen. In der gleichen Nacht seien Polizisten in sein Haus eingedrungen, hätten ihm Handy, Kamera und Laptop abgenommen, ihn geschlagen und in ein ehemaliges Militärlager gebracht. »Für die Regierung sind Journalisten wie Terroristen. Meine Hände und Füße waren gefesselt, die Zelle war so klein, dass ich meine Beine nicht ausstrecken konnte.« Eiskalte Wände, Insekten, trockenes Brot, kein Licht und keine Toilette: Drei Monate lang ging das so. Einmal sei er bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen worden. Ein Ermittler warf einen Wasserkocher mit heißem Tee auf ihn, Meyra

zog sich Verbrennungen zu. Er wurde an den Füßen aufgehängt, einmal habe ihm ein Polizist eine Pistole in den Mund gesteckt und gedroht, er drücke jetzt ab.

Laut einem Gutachten der Trauma-Ambulanz der Uni-Klinik Gießen machen sich Meyras Traumatisierungen durch Schlafstörungen, Herzrasen und Schweißausbrüche bemerkbar. Meyra klagt aber nicht, er erzählt seine Geschichte mit leisen, eindringlichen Worten. Dank der Kontakte seines Vaters entwich er aus der Krankenstation, floh über Südsudan, Ägypten und Libyen mit einem Schlepperboot nach Italien. Bei der Überfahrt seien von 500 Menschen 300 im Meer ertrunken. In Italien erlebte er erneut Gewalt, wurde geschlagen, weil er Fotos von brutalen Polizeieinsätzen geschossen habe, sei alleine in einer fremden Stadt ausgesetzt worden, ohne Wasser, Essen, medizinische Versorgung und Perspektive. Im August 2016 kam er nach Deutschland und stellte einen Asylantrag. Seine Duldung ist abgelaufen, eigentlich müsste er zurück nach Italien. »So schreibt es die Dublin-II-Verordnung vor«, sagt Pfarrerin Susanne Domnick. Die evangelische Kirchengemeinde hat Meyra Kirchenasyl gewährt. »Als Christ muss man abwägen, wann das Gottesrecht höher steht als staatliches Recht«, sagt Kirchenvorstandsmitglied Katja Gröger. Man bitte den Staat um einen Aufschub, damit er den Einzelfall prüft, mehr nicht. Domnick: »Das ist unser sechster Flüchtling im Kirchenasyl. In allen anderen Fällen haben wir Einzelfallprüfungen erreichen können, alle Asylanträge wurden positiv beschieden.«

Spenden fürs Kirchenasyl

Die evangelische Kirchengemeinde bittet um Spenden für das Kirchenasyl. Das Spendenkonto der Kirchengemeinde lautet DE 24 5185 0079 0050 0330 15, BIC: HELA-DEF1FRI, Stichwort »Kirchenasyl«. Infos bei Susanne.Domnick@ekhn-net.de. (jw)